Abonnementspreis
In Bielefeld, sowie bei sämtlichen Spediteuren frei ins Haus gebracht 1,50 Mk. vierteljährlich; durch die Post bezogen 1,80 Mk.
Einzelnummer 10 Pfennig.

Erscheint wöchentlich sechsmal als Abendzeitung.

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Hoffmeyer in Bielefeld.

Volkswacht

Organ für das arbeitende Volk.

Druckerei, Expedition und Redaktion: Schulstraße 20.

Insertionspreis
für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 12 Pfg.
Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen Rabatt.

Annoncen-Annahme bis **10 Uhr** vormittags.

Druck und Verlag der
Buchdruckerei und Buchhandlung „Volkswacht“
Schumann & Co., Bielefeld.

Nr. 302 — **Bielefeld, Montag, 28. Dezember 1896.** — **7. Jahrgang.**

Jeder Parteigenosse, jeder Arbeiter und Arbeiterfreund unterstütze thatkräftig die streikenden Hafenarbeiter in Hamburg!

Der „Erbfeind“.

Die Bismarcksche Politik hat bekanntlich alles gethan, um die durch den großen Krieg von 1870 zwischen Deutschland und Frankreich herbeigeführte Kluft zu vergrößern und zu verewigen. Bismarck war ganz erfüllt von dem Chauvinismus, den das altpreußische Junkertum seit 1813 den Franzosen gegenüber bei jeder Gelegenheit bethätigt hat. Obwohl man wissen konnte, wie schwer die Franzosen ihre große Niederlage empfanden, gab es doch „kalte Wasserstrahlen“ und noch 18 Jahre nach dem Frankfurter Frieden lehnte Bismarck die offizielle Teilnahme des deutschen Reiches an der Pariser Weltausstellung ab. Die ängstliche französische Bourgeoisie, die fürchtete, durch einen neuen Krieg in dem Geschäft der Kapitals-Anhäufung und in ihren Lebensgenüssen gestört zu werden, wurde auf diese Weise in die Arme Rußlands getrieben und fast ganz Europa in zwei große feindliche Heerlager gespalten.

Gedankenlose Menschen fanden diese Bismarcksche Politik „genial“; andere fanden sie nichts weniger denn weise und vorschauend. Die jüngsten diplomatischen und „friedlichen“ Erfolge Rußlands haben denn auch bewiesen, daß man nur für den Vorteil eines Dritten gearbeitet hatte.

Aber hoffentlich für immer ist die Zeit vorüber, da jeder von den Reptilien angefaucht wurde, der die Franzosen nur gerecht beurteilen und sie nicht als „verkommene Nation“ betrachten wollte. Denn die Verhältnisse sind stärker als die Menschen und daher auch stärker als Bismarck. Das Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland, das er geschaffen, war auf dem schwanken Grunde des gegenseitigen Chauvinismus aufgebaut. Der französische Chauvinismus war, dem Nationalcharakter unserer Nachbarn entsprechend, etwas lärmender als der deutsche. Aber er geht doch auch nicht so tief, als man geglaubt hat. Der französische Bourgeois groß und klein strich recht gern die 4½ Prozent Rente ein, die ihm von der dritten Republik für die vorgestreckten 5 Milliarden so lange gezahlt wurden, und der französische Industrielle freute sich innerlich, daß er nunmehr von der gefährlichen und lästigen Konkurrenz von Elsaß-Lothringen durch eine Zollschranke getrennt war. Bei patriotischen Banketten freilich sprach man nach wie vor von dem Stück Fleisch, das Frankreich von den Rippen geschnitten worden sei.

Nach dem Kriege schien es zuerst, als sollte Frankreich seine vielbesprochene „Revanche“ sich auf friedlichem Gebiete sichern. Die Milliardenflut rief in Deutschland einen geschäftlichen Aufschwung hervor, der so hoch ging, daß er sich überschlug und zu der großen Geschäftskrise führte, die bei uns chronisch war. Währenddem stand sich Frankreich besser, aber inzwischen hat sich das Verhältnis geändert. Deutschlands Handel und Deutschlands Industrie haben England und Frankreich erfolgreiche Konkurrenz gemacht. Während bei uns sich die Großindustrie rasch entfaltete, trat in Frankreich eine Art Stillstand ein. Namentlich aber der französische Handel blieb weit hinter dem deutschen zurück.

In Frankreich war man so klug, sich der Erkenntnis dieser Dinge nicht zu verschließen. Man erkannte, daß die Zeit gekommen sei, sich mit Deutschland zu verständigen und bessere Handelsbeziehungen anzubahnen. Die bisherige künstliche Abschließung war nicht mehr aufrecht zu erhalten. Wenn Bismarck noch am Ruder wäre, so hätten die Franzosen eine brüske Abweisung zu erwarten gehabt, denn er hätte seinen Franzosenhaß schwerlich bändigen können. Hat er doch noch in den letzten Jahren seiner Regierung den Paßzwang an der elsaß-lothringischen Grenze eingeführt und haben seine offiziösen Blätter einmal gedroht, man werde eventuell die in Deutschland schwebenden Zivilprozesse der Franzosen stille stehen lassen!

Wir sind ganz gewiß keine Verehrer des „neuesten“ Kurses, aber man muß zugestehen, daß unter Hohenlohe vernünftigerweise mit den Bismarckschen Ueberlieferungen gebrochen worden ist. Die Wendung, die sich in der handelspolitischen Auffassung der Franzosen vollzogen hat, ist von Deutschland nicht ignoriert worden; man kommt den Franzosen entgegen und das hat sofort eine ganz gute Frucht gezeitigt, nämlich den Abschluß des tunesischen Handelsvertrages. Die Ausfuhr Deutschlands nach Tunis beträgt etwa zwei Millionen und nachdem für Deutschland ein Meistbegünstigungsrecht erreicht ist, steht zu erwarten, daß damit eine freundlichere Gestaltung der handelspolitischen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich überhaupt erreicht wird.

Diese Erscheinung ist gewiß überraschend für den, der die Dinge nur nach Aeußerlichkeiten zu beurteilen gewohnt ist. Man denke an den Zarentaumel der Pariser, an die Erniedrigung der Republik vor Rußland, an die Hinweise auf die künftige Waffenbrüderschaft! Aber damit hat die französische Bourgeoisie ihre Nervosität beruhigt, die ihr namentlich durch die Bismarcksche Behandlungsweise beigebracht worden ist. Wirtschaftliche Interessen und handelspolitische Beziehungen sind eben doch wichtiger als die russische Freundschaft, die für das an Pracht und Glanz gewöhnte Auge des französischen Großbourgeois zwar imposant ist, die aber einen materiellen direkten Gewinn nicht bringt und am Ende obendrein gewöhnlich in einen ungeheuren Pump ausläuft.

So bringt die wirtschaftliche Entwickelung fertig, was die schönsten philosophischen Betrachtungen und die nachdrucksvollsten Beschlüsse aller Friedensfreunde niemals hätten fertig bringen können — die chauvinistischen Neigungen treten zurück vor dem Bedürfnis, neue handelspolitische Beziehungen anzuknüpfen. Man hätte damit allerdings nicht bis zum Ende des Jahres 1896 zu warten brauchen, allein man sieht daraus, daß der Bismarcksche Chauvinismus ebenso unzeitgemäß ist, wie der französische.

Die nationalliberale Presse weiß aus diesen Dingen die richtigen Konsequenzen nicht zu ziehen. Da Bismarck ein ausgesprochener Feind Englands ist, so wird in dieser Presse die Hoffnung ausgedrückt, Deutschland werde nunmehr in der Orientfrage mit Frankreich und Rußland gegen England zusammengehen. Danach würde die Anknüpfung neuer handelspolitischer Beziehungen mit Frankreich nur bedeuten, daß Deutschland den Schleppenträger Rußlands zu machen hätte! So wäre es dem russischen Staatsmann in Friedrichsruh wohl recht.

Indessen handelt es sich vorläufig gar nicht darum. Wenn sich das Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich zu einem wirklich freundschaftlichen herausgestaltet, dann verliert der Zweibund genau so seine Bedeutung, wie der Dreibund jetzt schon die seinige zum großen Teil verloren hat, mit anderen Worten: Wenn Frankreich und Deutschland völlig versöhnt sind, dann können sie jeden Krieg in Europa verhindern, wenn sie wollen.

Soweit sind wir leider noch nicht, aber wir wollen es freudig begrüßen, wenn es mit der Zeit dahin kommt. Der Anfang, der dazu gemacht worden ist, erscheint geringfügig. Aber welch ein Fortschritt, wenn einmal von der Brust der Völker jener Alp genommen wäre, der in Gestalt der Feindschaft zwischen Deutschland und Frankreich darauf lastet!

Die spezifische Bismarckpresse, die jahraus jahrein ganz unnötigerweise gegen Frankreich gehetzt hat, wird von dieser Wendung der Dinge nicht sonderlich erbaut sein. Wie verträgt das sich mit der Theorie vom „Erbfeind“, wenn man sich plötzlich geschäftlich verständigen soll.

Die Gewißheit, daß sich Deutschland an der Weltausstellung von 1900 beteiligen wird, mag den Anstoß zu einer weiteren Annäherung gegeben haben.

Die klassenbewußten Arbeiter haben sich nie zu Trägern nationaler Feindseligkeiten gemacht; das haben immer die herrschenden Klassen in Verbindung mit einer unaufgeklärten Masse gethan. Den Arbeitern wird es zum Vorteil gereichen, wenn

---

Eine Sirene.

Erlebnis eines deutschen Malers in Rom.
Von **A. Otto-Walster.**

11 [Nachdruck verboten].

Die alte Lena empfing mich wie eine andere Mutter und pflegte und hegte mich, sie brachte mich zu Bett und blieb bei mir sitzen, bis sie mich eingeschlafen sah.

Eins nur war mir lästig und zuwider: er bewog mich, ihm in seinem Atelier stundenlang in einer und derselben Haltung zu sitzen, weil er, wie er sagte, um meine Eltern meine Abwesenheit weniger schmerzlich empfinden zu lassen, ihnen mein Bild senden wollte. Dann, als dieses Bild noch kaum vollendet war, fand er, daß meine Hände schön seien, so schön, daß er sie als Modell für eine seiner Frauengestalten gebrauchen möchte. Es war mir zwar lästig und beschwerlich, aber die Anwesenheit in seinem Atelier bildete die einzige Abwechslung in meinem sonst so einförmigen Leben im Hause. Nach den Händen kam der Hals, dann die Arme, die Schultern, die Brust. Hier machte ich Einwendungen und gab ihm zu verstehen, daß die Anwesenheit von zwei Jünglingen, welche als seine Schüler im Atelier arbeiteten, bei solcher Bloßstellung doch nicht schicklich sei. Er aber erklärte mir, er habe schon daran gedacht und würde es einrichten, mich in solchen Fällen zu Zeiten zu malen, wo sie beurlaubt seien. Diese Schüler hatten schon längst begonnen, verstohlene Blicke auf mich zu werfen, und da sie des Lichtes wegen, gerade so wie der Meister, ihre Staffeleien gegen mich gerichtet hatten, so konnten sie es so unbemerkt und so oft — und mit der Zeit geschah es öfter und immer öfter — thun, als sie wollten. Nur ihre Arbeit litt darunter, was ihnen von Seiten des Meisters manche herbe Zurechtweisung zuzog. Ihre Augensprache blieb in Erinnerung an meine schmerzlichen Erfahrungen im Elternhause, lange Zeit unbeantwortet, aber Sie können sich die tötliche Langeweile des Modellsitzens wohl gut genug vorstellen, um zu begreifen, daß man sich schließlich selbst dem gleichgiltigsten Gegenstande zuwendet, und sie waren beide jung und interessant, namentlich der ältere, aus dessen braunen Augen mir Strahlen der Bewunderung und heißen Verehrung bis ins Herz drangen.

Mochte der Meister nun auf die eine oder andere Weise Argwohn wegen eines sich entspinnenden Verhältnisses zwischen mir und einem der Schüler oder gar allen beiden geschöpft haben, bald wurde ich gewahr, daß die unsäglich ermüdenden einsamen Sitzungen immer länger, die anderen, während welcher mir dieser kleine Trost vergönnt war, immer kürzer und seltener wurden, bis sie nach und nach ganz aufhörten. Da stand mein Entschluß fest, unter allen Umständen diesem Leben ein Ende zu machen. Allein war mir's nicht möglich, die Lena war mit der Zeit kälter und fremder geworden, ohne daß ich in meinem Benehmen ihr gegenüber einen Grund finden konnte, und was Rupperto anbelangt, so waren, als ich die ersten Klagen gegen ihn laut werden ließ, seine Reden so zweideutiger Art, daß mir Vorsicht geboten schien.

Da fügte sich's eines Tages, daß der Meister aus dem Atelier abgerufen wurde und längere Zeit abwesend blieb, wodurch ich schließlich zu der Annahme gelangte, er habe meiner in der Eile und Wichtigkeit eines Geschäftes vergessen. Und nun fiel es mir ein, daß die Zeit nahe gekommen, in welcher die jungen Leute zurückzukommen pflegten.

Wie ein Blitz fuhr es mir da durch den Sinn, daß ich von ihnen Schutz und Hilfe erlangen könnte, und nie, nie habe ich mit den Augen so ängstlich den Lauf des Zeigers auf einer Uhrscheibe verfolgt, wie in jener verhängnisvollen Viertelstunde. Bei jedem ungewöhnlichen Geräusch zuckte mein Herz in namenloser Beängstigung zusammen, und wäre in diesen qualvollen Minuten das Gesicht des Meisters zwischen den Falten des Vorhangs aufgetaucht, ich glaube, ich wäre bewußtlos von meinem Sitze herabgefallen. Es trieb mich nach dem Fenster zu gehen, um von weitem das Nahen meiner Retter zu erspähen, aber ich fühlte, daß mir die Knie sicherlich den Dienst versagt hätten. So groß der Sturm in meinem Innern war, so unbeweglich, wie gelähmt verblieb ich in derselben Position, die ich während der Arbeit des Meisters anzunehmen hatte.

Der Arm des Stundenschlägers in der Uhr erhob gerade den Hammer zum ersten Schlage, als sich die Thür fast geräuschlos öffnete und mich das mir mit der Zeit so traut gewordene Antlitz des jungen Corrado erblicken ließ.

Ein Seufzer der Erleichterung entschlüpfte meinen Lippen, in wie weit aber meine Mienen, meine Augen der freudigen Ueberraschung, die ich bei diesem Anblick empfand, Ausdruck gegeben haben mögen, das freilich vermag ich eben so wenig zu sagen, wie ich anzugeben vermöchte, was mein junger Freund aus ihnen lesen zu dürfen vermeinte; aber mit einem Schrei des rückhaltlosesten Entzückens stürmte er sofort zu meinen Füßen nieder, ergriff meine beiden Hände, die er mit den glühendsten Küssen bedeckte. Und ich war so hingerissen von diesem Ausbruch der leidenschaftlichsten Verehrung, daß ich die Gefahr der Lage, alles um mich her vergaß und wie hilfesuchend mit meinen Händen seinen Hals umklammerte, indes mein Haupt zu ihm herniedersank. Alsbald fühlte ich heiße Lippen auf den meinigen brennen. Das brachte mich zur Besinnung; mit übermenschlicher Anstrengung warf ich ihn zurück und wollte mich erheben . . . da blicke ich auf und — sehe den Meister Frizzoni neben mir stehen! Aber niemals wieder werde ich in solch' von wildem Zorn erfülltes Gesicht sehen, ohne auf der Stelle zu sterben. Dolche schienen seine Augen auf mich niederzuschießen und drohend erhob sich seine mächtige Hand . . .

Was weiter geschah, vermag ich nicht zu sagen, denn ein Schrei des Schreckens und Entsetzens entrang sich meiner Brust, über meine Augen zog ein dunkler Schleier, und bewußtlos sank ich auf das Rückenpolster meines Sessels zurück.“ —

Tiefe Stille herrschte in dem hohen Gemach und draußen. Nur die dünnen Töne einer Glocke mochten draußen die Gläubigen zur Teilnahme an einer mitternächtigen Totenmesse einladen. Der Hörer hatte sich vor teilnehmender Erregung wieder in seinem Lager aufgerichtet, während die schöne Erzählerin mit gebeugtem Nacken und gefalteten Händen ein schweres Urteil zu erwarten schien.

„Und nun, und dann?“ wagte der erstere endlich die Stille zu unterbrechen.

„Und von da an war ich eine arme, hilflose Gefangene, welcher nicht einmal der Trost ungestörter Einsamkeit gelassen wurde. Die alte Lena, die mich schon früher durch ihre Wortkargheit bis zur Verzweiflung gebracht hatte, blieb meine einzige Gesellschafterin.

(Fortsetzung folgt.)

Nur diese Woche!
Niederwallstr. 12a, 1 Treppe.
Diese Woche ausgestellt:
viera. Hochinteressant!
achtswoche gewählt. [3430

graph
tographie.
blissement.
Dezember, täglich bis Uhr abends.
gs 12 Uhr an.
ohne Charge 25 Pfg.
10 Stück 6 Mk.
10 „ 4 Mk. [3440

Deutscher 3459
darbeiter-Verband
ahlstelle Bielefeld.
tag, den 27. Dezbr., orgens 10 Uhr:
ldr.-Versammlung
Wirt Kahl, Kesselbrink.
sordnung im Lokal.
Die Ortsverwaltung.

Feuer-
rungen schließt zu billigen ätzen ab [2486
dolf Lubs,
num, Gütersloherstraße 64 c.

Frische
erbrand-Oefen
lig [3130
H. Gäsing,
Heinrichstraße.

die herrschenden Klassen durch ökonomische Interessen genötigt sind, die nationalen Feindseligkeiten einzustellen. Der Befreiungskampf der Arbeiter kann dann mit verdoppelter Kraft geführt werden.

Deutsches Reich.

Berlin, 24. Dezember. Die Untersuchung gegen den Kriminalkommissar v. Tausch ist, wie dem „Berliner Tageblatt" mitgeteilt wird, auch auf die Majestätsbeleidigung ausgedehnt worden, welche der Verhaftete dadurch begangen haben soll, daß er, wie behauptet wird, falsche Berichte über den Gesundheitszustand des Kaisers in die ihm ergebenen Blätter lanciert hat. Von anderer Seite wird diese Meldung bestritten. Die Anklage wegen Meineids soll sich auf vier Fälle erstrecken. Bezüglich der Verbindung, welche Tausch mit einzelnen Redaktionen unterhalten haben soll, ist eine ganze Reihe von Journalisten als Zeugen geladen beziehungsweise schon vernommen worden; zu ihnen zählen z. B. die Schriftsteller Wolf v. Metzsch-Schielbach (früher Redakteur der „Berliner Neuesten Nachrichten"), Heller („Hannoverscher Courier"), Gingold-Stärck (der frühere „diplomatische" Recherchеur des „Berliner Tageblatt"), der Redaktionssekretär Harzmann („Deutsche Warte") und andere. Auch der Herausgeber der „Zukunft", Maximilian Harden dürfte zur Zeugenaussage über Herrn v. Tausch veranlaßt werden, da er sowohl mit dem letzteren als auch mit dem jungen Leckert in persönlichem Verkehr gestanden haben soll. Daß die Untersuchung gegen Tausch nach der erwähnten Richtung hin ausgedehnt worden ist, geschah, wie in unterrichteten Kreisen verlautet mit ausdrücklicher Zustimmung des Kaisers, der für den Sensationsprozeß von Anfang an ein außergewöhnliches Interesse gezeigt haben soll.

Wie erinnerlich, fand während des Leckert-Prozesses in der Wohnung des Mitangeklagten v. Lützow, Bernburgerstraße 18, eine Durchsuchung statt, welche Oberstaatsanwalt Drescher auf Veranlassung des Verteidigers, Rechtsanwalts Dr. Lubszynski, persönlich vornahm. Dabei wurde ein mit Briefschaften und Skripturen angefüllter Reisekorb beschlagnahmt, der, wie sich in diesen Tagen herausgestellt hat, weiteres Belastungsmaterial gegen von Tausch enthielt, durch welches auch das Geständnis des v. Lützow in mehreren Punkten bekräftigt wird.

— **Ueber das Spitzeltum auf der Journalistentribüne des Reichstages** plaudert ein Mitarbeiter der „Köln. Volks-Ztg.": „An sogenannten großen Tagen ist das Gedränge auf der Journalistentribüne des Reichstages unheimlich, und da bemerkt man zuweilen Gestalten von so zweifelhaftem litterarischem Aussehen, daß man ihnen unwillkürlich aus dem Wege geht und in seiner Unterhaltung sehr vorsichtig wird. Es sind Vigilanten und Leute ähnlichen Kalibers, die unter irgend einem Vorwand, wenn auch nur ausnahmsweise, auf die Journalistentribüne gelangen, um dort ihre Beobachtungen zu machen. Ja, was man alles unter dem polizeilichen Sicherheitsdienst versucht? Es ist übrigens früher schlimmer gewesen wie jetzt. Wenn Fürst Bismarck in den Zeiten seiner Macht und Herrlichkeit nach dem Reichstage kam, um fürchterliche Musterung unter den Reichsfeinden zu halten, dann ergoß sich jedesmal ein Schwarm von Geheimen unter Führung Krügers auf die Journalisten-Tribüne, gewissermaßen als ob jeder der ‚reichsfeindlichen' Abgeordneten dem Fürsten nach dem Leben trachtete und jeder Journalist eine Dynamitbombe in der Tasche hätte. Dann wurde es jedesmal stiller in den journalistischen Reihen, und der Nachbar flüsterte wohl einem überlauten Kollegen zu, leiser zu sprechen, da Geheimpolizisten im Hintergrunde ständen. Man hat noch nicht gehört, daß, wenn Fürst Hohenlohe sich nach dem Reichstage begiebt, jedesmal ein besonderes geheimpolizeiliches Aufgebot für nötig befunden wird."

Das Hamburger „Echo" meldet, daß demnächst der Seniorenkonvent des Reichstags Maßregeln beraten wird, den zweifelhaften Gestalten den Zutritt zu den Tribünen wie überhaupt ins Haus unmöglich zu machen. Auch in der Wandelhalle ist oft ein ähnliches Treiben zu beobachten. Der Präsident v. Buol soll fest entschlossen sein, dem das Ansehen des Parlaments verletzenden Unfug ein Ende zu machen.

— Die deutsche Reichsregierung hat den neuen für Berlin ernannten chinesischen Gesandten Huang-Tsun-Schien abgelehnt. Die „Ostas. Corr." meint, der Grund der Ablehnung dürfte in der Person des Gesandten zu suchen sein. (?)

— Stumms Freude über die bisher nicht widersprochene Aeußerung des Kaisers auf dem parlamentarischen Diner beim Fürsten Hohenlohe kommt laut zum Ausdruck in der „Deutschen volkswirtschaftlichen Korrespondenz". Der „Dank dem Kaiser" überschriebene Artikel schließt mit folgendem Absatze:

> „Das Bürgertum aber, vor allem die Vertreter der erwerbenden Arbeit und nicht zum mindesten die der Streikhetzerei so vielfach überdrüssigen Arbeiter werden es dem Monarchen Dank wissen, daß er, ohne damit seine arbeiterfreundlichen Gesinnungen zu verleugnen, das rechte Wort zur rechten Zeit gesprochen hat. Denn was not thut, um der volksverführerischen Klique von Bebel bis Naumann-Stöcker das Handwerk zu legen, das ist die allgemeine, gegen den sozialrevolutionären Uebermut gerichtete Koalition der Arbeitgeber. Dank für dieses Wort unserem Kaiser, der dem Bürgertum damit den Weg gezeigt hat, der ihm selbst und der ehrlichen Arbeit zum Siege über die unehrlichen Phantasten verhelfen wird."

Wenn die deutsche Arbeiterklasse zwischen dem „ehrlichen Arbeiterfreund Stumm" und dem „unehrlichen Phantasten Bebel" zu wählen hat, wird sie keinen Moment überlegen, wem zu folgen ihr Interesse fordert.

Der „Leipziger General-Anzeiger", ein bis in die Knochen monarchisches Blatt, schreibt aus dem gleichen Anlaß, der Herrn von Stumm so viel Freude machte, u. a. folgendes:

> Wie ist es möglich, daß die Unversöhnlichkeit der Rheder eine so günstige Auffassung im Kaiser erwecken konnte, während sie doch fast ausnahmslos selbst in den bestgesinnten Kreisen des Volkes aufs tiefste beklagt wird?

Dortmund, 23. Dez. In Sachen Schröder und Genossen schreibt unser Dortmunder Parteiblatt: „Mehrere Blätter berichten, daß das Zentrum die Absicht gehabt habe, bei der Spezialberatung über die Justiznovelle nochmals den Fall Münter-Schröder bezw. das Essener Urteil zur Sprache zu bringen und die Wiederaufnahme dringend anzuraten. Die Zentrums-Organe, wenigstens die größern, die wir regelmäßig verfolgen können, haben eine Mitteilung darüber allerdings nicht gebracht. Wir können die Nachricht jedoch bestätigen. Das Zentrum hegte die erwähnte Absicht, deren Ausführung durch das plötzliche Ende der Beratungen leider verhindert wurde. Seit längerer Zeit haben sich angesehene Juristen aus Zentrumskreisen lebhaft für die Sache Schröder und Genossen interessiert; ein Fraktions-Mitglied, das von Beruf Richter ist, würde als Wortführer aufgetreten sein. Wir haben von diesen Absichten, die uns bekannt waren, bisher nichts berichtet, weil sie uns zwar nicht gerade vertraulich, aber doch ohne die ausdrückliche Ermächtigung zur Weiterverbreitung mitgeteilt worden waren. Nachdem jedoch von anderer Seite darüber berichtet worden ist, glauben wir mit der Bestätigung der Mitteilung keine Indiskretion mehr zu begehen und um so weniger Anstoß zu erregen, als ein Meinungsunterschied hinsichtlich der Frage im Zentrum nicht bestand. Im Anschluß hieran möge eine wichtige Angabe der Tremonia erwähnt werden. Danach wird die Wiederaufnahme auch in den Kreisen der Geschworenen, die den Fehlspruch gefällt haben, gewünscht. Dieselben hätten sich von der rechtsirrtümlichen Ansicht leiten lassen, daß die Feststellung der Strafkammer, wonach Schröder und Genossen etwas (objektiv) Falsches ausgesagt hätten, für sie bindend sei. Man darf annehmen, daß die Tremonia diese Mitteilung nicht ohne feste thatsächliche Unterlage macht. Ist sie richtig, so wird damit das Verdikt der Geschworenen menschlich verständlich werden." Die „Köln. Volksztg." bestätigte diese Angaben, soweit sie die Verhandlungen der Zentrums-Fraktion betreffen.

Aus der Stadt und Nachbarschaft.

Bielefeld, 28. Dezember.

— **Der Briefkasten** am Hause Kaiserstraße 151 ist am 16. d. M., abends zwischen 7 und 10 Uhr, mit schwarzer Farbe derart begossen, daß die in demselben befindlichen Briefsendungen zum größten Teil beschmutzt waren; auf einigen Briefen waren die Aufschriften unkenntlich geworden, sodaß die Absendung nicht erfolgen konnte. Vom Thäter fehlt bis jetzt jede Spur.

— **Entwichen.** Der Gefangene Heinrich Wagner, geb. 15. Mai 1876, welcher wegen Unterschlagung 3 Monate Gefängnis verbüßt, ist am 22. d. M. von Außenarbeit bei Kolon Brand entwichen. Wagner ist 1,65 Meter groß, von schlanker Statur, hat schwarzes Haar, niedrige Stirn, braune Augen, gewöhnliche Nase und Mund, gute Zähne und gesunde Gesichtsfarbe. Besondere Kennzeichen: Schnittnarbe auf dem linken Unterarm. Bekleidet war er mit einer graukarierten Jacke, dunkler Weste und Hose, sowie blauer Radfahrermütze.

— **Der Kinematograph,** welcher bei Rademacher ausgestellt ist, wird in den nächsten Tagen für Arbeitervereine eine Preisermäßigung auf 30 Pfg. eintreten lassen. Es ist dies mit Freuden zu begrüßen, da der hohe Preis von 50 Pfg. bisher es den Arbeitern fast unmöglich gemacht hat, sich diese höchst interessante Erscheinung anzusehen. Eine noch größere Preisermäßigung ist wegen der großen Kosten des elektr. Stromes nicht möglich. Ebenso ist es ungerecht, über den weiten Weg nach Gadderbaum zu klagen. So lange Bielefeld kein Elektrizitätswerk besitzt, werden wir nicht umhin können, für alles, was Elektrizität erfordert, nach Gadderbaum zu pilgern.

Halle, 23. Dezbr. Noch nie dagewesen. Das „Haller Kreisblatt" schreibt: „(Interessanter Roman) Im neuen Jahre beginnen wir mit der Veröffentlichung eines interessanten Romans und wolle man darum möglichst frühzeitig das Kreisblatt wieder bestellen."

Wir wundern uns nur, daß das Wolffsche Telegraphenbureau von dieser sensationellen Nachricht keine Notiz nimmt.

Minden, 23. Dezember. Beim Uebungsscharfschießen auf dem Militärschießstande am Bierpohl entlud sich gestern das Gewehr eines zwischen seinen Kameraden stehenden Rekruten. Die Kugel ging ihm durch den Kopf und war der Mann sofort eine Leiche. Wie es heißt, hat sich der Rekrut, der Sohn einer Wittwe, selbst erschossen, nachdem er eingesehen, daß er seine Bedingungen beim Schießen nicht mehr erfüllen konnte und deshalb vom Weihnachtsurlaub ausgeschlossen werden sollte. Er hatte das Gewehr zur Seite auf die Erde gestellt, den Kopf auf den Lauf gelegt und dann abgedrückt. Ein trauriges Weihnachtsfest für die Mutter, welche ihren Sohn schon in Gedanken bei sich wähnte.

Beckum, 23. Dezbr. Die Betriebsdirektion der Warstein-Lippstädter Eisenbahn versendet an ihre Aktionäre ein Rundschreiben, daß sicherem Vernehmen nach noch im Laufe d. M. die Konzession zum Bau der Bahnlinie Beckum-Lippstadt erteilt werden wird.

Recklinghausen, 23. Dezbr. Die Haardt, welche bisher nur im südlichen Teile von den Zechen aufgeschlossen wurde, wird in Zukunft auch im nördlichen Teile der Industrie nutzbar gemacht werden. Wie verlautet, wurden am vergangenen Montag in Sinsen durch den Bohrmeister Winter aus Camen in einer Tiefe von 616 Metern die ersten Kohlen angebohrt.

Wattenscheid, 23. Dezbr. Gestern nachmittag wurde auf der Zeche „Holland" der als Rangierer beschäftigte Sander von der Rangiermaschiene erfaßt und zermalmt. Der Tod trat sofort ein.

Eine Goldphantasie.

Warum sollte nicht der alte Traum der Alchemisten, Gold zu machen, durch den Fortschritt der Naturwissenschaften sich noch einmal realisieren? Kann nicht das, was der Chemie noch heute als ein Grundstoff, als Element erscheint — wie das Gold — bei weiteren analytischen Versuchen als ein zusammengesetzter, mithin auflösbarer und von uns durch chemische Prozesse willkürlich zu erzeugender Körper sich darstellen? Ein dänischer Roman „Gold und Ehre" von Otto M. Möller, der soeben in Engelhorns Romanbibliothek in deutscher Uebersetzung erschienen ist, spinnt diese Möglichkeit zu einem sensationellen Phantasiegebilde aus. Man meint heute, so erklärt der Chemiker Poulsen, der Held des Romanes, seiner jungen Frau, „daß es nur einen einzigen Grundstoff in der Welt gebe, der nur durch die verschiedene Art, wie die Atome um einander schwingen, die verschiedenen Gestalten annimmt, die wir jetzt Grundstoffe nennen. Wenn es demnach gelänge, die Atombewegung eines sogenannten Grundstoffes zu ändern, würde man diesen zugleich in einen andern verwandeln. Denke dir also, daß die Atome des Eisens auf eine, die des Goldes auf eine andere Weise schwingen. In Wirklichkeit besteht also Gold und Eisen aus demselben Grundstoff, und wenn man die Eisenatome dahin bringen könnte, auf dieselbe Art zu schwingen, wie die Goldatome, so wäre das Eisen in demselben Augenblick zu Gold geworden". Herr Poulsen, dem es an Ehrgeiz nicht mangelt und der bei den 800 Kronen Gehalt, die er als Fabrikchemiker bezieht, irdische Schätze sehr wohl brauchen kann, setzt diese etwas unklare Theorie, die er hier seiner Frau und den geneigten Lesern als höchste Errungenschaft der modernen theoretischen Chemie entwickelt, alsbald in Praxis um. Was könnte einem Romanhelden auch nicht gelingen? Er grübelt und mischt, mischt und grübelt, und plötzlich hat er eine Methode entdeckt, um Gold „mittels eines ziemlich einfachen Prozesses" aus Wismuthnitrat herzustellen. Doch damit nicht genug, das allgemeine „Rätsel von der Veränderlichkeit aller Grundstoffe" ist von ihm gelöst. Er kann nicht nur Wismuthnitrat in Gold, er kann ebenso Gold in Silber oder Platin oder umgekehrt verwandeln. Das erfährt man so ganz nebenher. Hauptsache ist, daß er Gold machen kann und so den König aller Könige in der kapitalistischen Welt sich unterworfen hat.

Der Gedanke, wie märchenhaft auch immer, hätte zu einer phantasievollen und schneidenden Satire glänzend ausgebeutet werden können. Herr Möller hat leider nichts anderes damit anzufangen gewußt, als Sensation zu machen. Die Kunst des Verblüffens ist selten so virtuos geübt, ein Abenteuer reiht sich nervenstachelnd an das andere, und wie eine bunte Zirkuspantomime rauscht ziel- und ideenlos die geräuschvolle Bilderjagd an uns vorüber. Nachdem sich unser Held mit einigen Millionen eigener Fabrikation verproviantiert hat, denkt er den Ruhm für seine wissenschaftliche Großthat einzuheimsen und die Entdeckung zu veröffentlichen. Der dänische Minister, davon unterrichtet, macht ihm plausibel scheinende Vorhaltungen: „Wie könne er an die Veröffentlichung des Geheimnisses denken, das wie eine explodierende Pulvermine auf die ganze Gesellschaft wirken und das Gold, diesen Mittler allen Verkehres und aller Produktion, mit einem Schlage gänzlich entwerten würde? Was solle werden, wenn das Fundament des Kaufs und Verkaufs in sich zusammenbräche? Die Veröffentlichung des Geheimnisses brächte ein Weltunglück?" Wäre Poulsen, für den der Dichter offenbar unsere Sympatien erwecken möchte, nicht der heillose Egoist, als der er sich in Wahrheit zeigt, so hätte er, da er die zerstörenden Folgen nicht wegzudemonstrieren vermag, auf die Veröffentlichung seiner Goldmacherkunst verzichtet, und wäre daran gegangen, das „Gesetz der Veränderlichkeit der Grundstoffe", das er so nebenher entdeckt hatte, ganz ohne Beziehung auf die spezielle Golderzeugung zu formulieren. Aber Poulsen denkt gar nicht daran, das Sensationelle und Unheilvolle seiner Erfindung zu unterdrücken und den wissenschaftlichen Kern rein herauszuschälen, gerade auf den Eklat hat er es abgesehen. Mögen die Menschen ihn verfluchen, wenn nur die Nationen des Erdballs von seinem Namen erfüllt werden. Sie sollen wissen, daß er dem Golde befiehlt.

Die dänische Regierung benachrichtigt die übrigen Regierungen von der Gefährlichkeit des Erfinders, und Poulsen beginnt mit seiner Frau ein Wanderleben, um irgendwo seine Bombe zum platzen zu bringen. Der deutsche Reichskanzler will ihm das Geheimnis abkaufen, um die Staatskasse nach dieser wirksamen Methode zu füllen. Er bietet Poulsen schließlich sehr generös die Königskrone von Bulgarien an. Poulsen ist ein Mann dazu, um so etwas zu schätzen, indessen auf die Sensation einer Veröffentlichung mag er darum doch nicht verzichten. Seine Frau bewundert ihn, „ein neues, überwältigendes Bewußtsein der Verantwortung und der Pflichten (!), die die Gattin eines großen Mannes hatte, erwacht in ihr," und der Dichter mutet offenbar eine ähnliche Bewunderung für diesen armseligen Ehrgeizigen, der Gold machen kann aber im ganzen Umkreis der Gesellschaft keine Aufgabe, kein Streben findet, das er mit seinem Golde unterstützen möchte, auch dem Leser zu. In Paris gelingt die Veröffentlichung ebensowenig. Mißvergnügt und von Spähern bewacht, zieht sich unser Idealist auf eine Mittelmeer-Insel zurück, häuft allen Luxus um sich auf, legt das beste Laboratorium der Welt für seinen Privatgebrauch an und langweilt sich dabei zum Sterben. Endlich läßt er ein wunderbares Schiff, das glänzendste, das je gesehen wurde, in England bauen und fährt mit ihm, von zwei Regierungsschiffen immer verfolgt, planlos in die Welt hinein. Plötzlich ward ein Entschluß gefaßt, er will alles daran setzen, den Regierungsschiffen zu entgehen, und dann auf irgend eine Weise sein Geheimnis am Ende doch in die Welt hinauszuschleudern. Zur Erhöhung der Sensation muß hier sogar gelegentlich der Sozialismus herhalten. Poulsen liest seiner Frau in der Kajüte „aus einer deutschen sozialistischen Broschüre" einigen Bombast vor: „Wo findet sich der Mann, der sich zuerst erhebt, offenen Krieg erklärt und sagt: Heut ist des Goldes letzter Tag! Er, der den Königen und Regierungen, diesen elenden Sklaven des Goldes verkündet, daß die Stunde der großen Revolution geschlagen hat u. s. w."? Keine Frage, Herr Poulsen kann das Gold entwerten, also ist er der von den Sozialisten gesuchte Messias. Seine Frau erklärt es ihm und der Leser, den der monomane Ehrgeiz des Helden bereits etwas zu langweilen beginnt, bekommt, damit er nicht erlahme, durch das Wörtchen Sozialismus eine neue Einspritzung. Der so plötzlich zum Messias avancierte Poulsen entflieht auf sehr sinnreiche und spannende Art in Jules Verne'scher Manier seinen Verfolgern und dampft nach dem Südpol ab. Ein treuer Schiffsgefährte, Szemski, dem Poulsen seine Erfindung, um sie irgendwo und irgendwie zu publizieren, mitgiebt, geht an Bord eines vorüberseglenden Wallfischfahrers, während Poulsen's Schiff durch eine neue Art von Eissprengung ganz gemütlich bis zum Südpol vordringt und dort bei prächtigem Wetter überwintert.

Inzwischen wird Szemski von dem nachfolgenden englischen Regierungsschiff aufgegriffen, man findet die Poulsenschen Schriften bei ihm, und der englische Staat betreibt nun die Goldfabrikation auf eigene Faust. Seine Marine wächst bald ins grenzenlose, sein Reichtum erlaubt es ihm, im Handumdrehen die halbe Welt zu verschlucken, ebenso schnell aber entwertet sich durch die Massenhaftigkeit des englischen Goldes das Edelmetall, die Preise gehen wahnsinnig in die Höhe und überall herrscht Elend und ärgste Verwirrung. Als Poulsen den Südpol verläßt, wird er mitsamt der ganzen Mannschaft von den Engländern aufgegriffen und in ein Irrenhaus gesperrt, damit nichts von dem Geheimnis verraten werden könne. Natürlich befindet sich auch Szemski in demselben

Irrenhause und ebenso natürlich gelingt es Szemski und Poulsen, zu entfliehen, allerdings nicht ohne nebenher durch eine chemische Mischung das ganze Haus und so und so viel Leute in die Luft zu sprengen. Die Poulsensche Schiffsmannschaft entflieht auf einem Kutter nach den Färöerinseln. Dort vernimmt sie die Kunde von einem neuen Geldsystem, das die Staaten, die inzwischen durch Elend, Kriege und Revolutionen aufs äußerste erschüttert und teilweis auf den bloßen Tauschhandel zurückgeworfen waren, bei sich eingeführt hatten. Das neue Geld ist ein Papiergeld, welches aber nicht, wie in der französischen Revolution, auf dem Gold- und Silbererlös der konfiszierten Grundstücke, sondern bei der allgemeinen Entwertung der Edelmetalle auf die Grundstücke selbst fundiert ist. Die nordischen Papiernoten z. B. lauteten: „Die vereinigte Nordische Grundbesitzerbank überweist dem Vorzeiger dieses hundert (oder tausend oder zehntausend) Quadrat-Zentimeter bänischen Normalboden." Diese durch den Zusammenschluß der Grundbesitzer garantierten Scheine wirken nun — Poulsen, der in die zivilisierte Welt als bescheidener Chemiker zurückkehrt, kann sich noch selbst davon überzeugen — mit der Zeit geradezu Wunder: „Etwas wie die Frische der frühen Morgenstunden ruht auf den Leuten. Die Militärlasten, die die Gesellschaft wie ein nächtlicher Alp bedrückten, die gewaltige Anhäufung des Kapitals in den Händen weniger, die lähmende Ueberproduktion und vor allem die verderbliche Uebervölkerung sind verschwunden — für jetzt wenigstens .... bis nach Jahrhunderten die Erde sich wieder weigert, Brot für die Ueberzahl der Menschen zu liefern, bis die Menschen wieder um das Wasser der Erde und das Feuer der Luft gegen die Menschen kämpfen, bis alles wieder ins alte Geleis zurückgekehrt ist, bis die Menschen die große Kunst der Pflanzen gelernt haben: die unorganische Natur unmittelbar in organische Stoffe umzugestalten, so daß der Boden des Ackerbaues, das neue Gold, seinen Wert verliert."

Das ist der Roman, für den als großes Ereignis jetzt die bürgerliche Reklametrommel gar eifrig gerührt wird, über den die „Neue Freie Presse" in spaltenlange Begeisterung ausgebrochen ist. Freien Phantasiespielen, die wirkliches und fabelhaftes bunt ineinander verschlingen, wird niemand ihr gutes Recht abstreiten wollen, wenn ein bedeutender, der Wahrheit zugewandter Geist in das scheinbar Willkürliche und Launenhafte verborgenen Sinn hineingewoben hat. Aber nicht ziellos, ganz ins Blaue hinein dürfen die Grenzen des Wirklichen und Möglichen verlassen werden. So wacklig steht die kapitalistische Produktionsweise und Politik denn doch nicht da, daß eine Poulsensche Erfindung sie völlig aus den Angeln heben könnte! Eine Gesellschaft, die den Handelskrisen und dem Andrängen von Millionen Proletariern bisher Trotz geboten, würde wohl auch noch Mittel und Wege finden, um die Schläge, die eine moderne Goldmacherkunst ihr androhen könnte, zu parieren. Gegen den einfachen Einwurf, daß die Staaten ja zur Silberwährung überzugehen vermögen, hat sich der Verfasser offenbar dadurch schützen wollen, daß er seinen kleinlichen und simplen Helden mit der Fabrikation des Goldes zugleich auch die des Silbers usw. erfinden läßt, eine recht gewundene Ausflucht, welche durch Vertausendfachung der Unwahrscheinlichkeit das Interesse bereits erkalten läßt. Aber selbst diesen Fall angenommen, können nicht die Staaten ihre Edelmetallwährung dadurch aufrecht erhalten, daß sie für das zur Münzung eingebrachte Edelmetall ein Ursprungszeugnis verlangen, und alles Gold und Silber, dessen Herkunft aus bergmännischen, natürlich starker Kontrolle zu unterstellenden Betrieben nicht nachweisbar ist, von der Münzung durch eine internationale Konvention im solidarischen Interesse aller, auch der Arbeiterklasse, ausschließen? Dann bliebe der Tauschwert des gemünzten Geldes unerschüttert, wie tief auch der des nach Poulsen'scher Methode künstlich erzeugten Edelmetalles sänke, ähnlich wie heute durch die Schließung der Silbermünzstätten der Wert der Silbermünzen gegenüber dem sinkenden Wert des Rohsilbers auf dem alten Niveau erhalten worden ist.

Der Größenwahnsinn des ehrgeizigen Erfinders, der sich in der vagen Idee gefällt, daß sein wissenschaftliches Genie alles in der Gesellschaft von oberst zu unterst kehren könne, wäre an diesen Schutzschranken der Gesellschaft ohnmächtig gescheitert, und die engen Grenzen, die auch dem wissenschaftlichen „Uebermenschen" gezogen sind, wären dem großen Herrn Poulsen recht fühlbar und lehrreich am eigenen Leibe vordemonstriert worden.

Ebenso phantastisch, wie der Verfasser der lieben Sensation wegen die Hilflosigkeit der von Poulsens Erfindung bedrohten Gesellschaft übertreibt, ebenso phantastisch lächerlich läßt er nach dem allgemeinen Zusammenbruche die Regeneration erfolgen. Man fundirt das Geld nicht wie bisher auf Edelmetall, sondern auf Grund und Boden, und siehe da auf Jahrhunderte hinaus ist die soziale Frage gelöst. Nur in dem Stoff, aus welchem das Geld geprägt wurde, nicht in dem Wesen der notwendig kapitalistischen Geldwirtschaft selbst liegt also die Wurzel allen Uebels! Ist hier der fetischhafte Goldaberglaube der alten Alchymisten nicht noch übertroffen worden? Die sozialistischen Allüren, die der Roman gelegentlich annimmt, werden durch diesen Ausgang am allerbesten parodirt. Es ist wahrlich schade, daß der phantasievolle Verfasser, der den wissenschaftlichen Ehrgeiz seines Helden mit soviel Emphase feiert, nicht selbst ein wenig literarischen und künstlerischen Ehrgeiz höherer Sorte besessen hat.

Wir haben diesen Artikel, der im „Vorwärts" Aufnahme gefunden hat, abgedruckt, weil diese Romankritik unserer Meinung nach nicht ohne scharfen Protest bleiben durfte. Nicht, als ob wir eine Lanze für den Roman brechen wollten. Derselbe scheint, nach der Kritik zu urteilen, in der That nichts als ein auf Sensation berechnetes Machwerk zu sein. Dadurch aber, daß der Roman einen so geringen Wert hat, wird die Kritik desselben noch um nichts wertvoller.

Zunächst der Grundgedanke des Romans, die Paulsensche Erfindung, diese „etwas unklare Theorie", wird kurz mit dem Beiwort märchenhaft abgethan. Diese Theorie ist aber so wenig unklar, daß sie eine ganz notwendige Folgerung des heute in den Naturwissenschaften herrschenden Materialismus ist. Denn wenn die sämtlichen Eigenschaften der Materie nur in ihren verschiedenen Bewegungsformen bestehen, so muß dies auch mit den chemischen Eigenschaften der Elemente der Fall sein. Und daß die Atombewegungen die einen in die andern überführbar sind, dürfte wohl auch keinem Zweifel unterliegen. Eine andere Frage ist es freilich, ob dies den Menschen jemals gelingen wird. Aber wenn diese Frage heute nicht gut mit Ja beantwortet werden kann, so doch ganz gewiß nicht mit Nein.

Weiter aber. Die Kritik meint: „So wacklig steht die kapitalistische Produktionsweise und Politik denn doch nicht da, daß eine Poulsensche Erfindung sie völlig aus den Angeln heben könnte." Das mag ja wohl sein. Aber hervorgehoben muß doch werden, daß es gerade derartige Erfindungen sind, welche bahnbrechend und umstürzend gewirkt haben. Beispiele hierfür beizubringen, hieße Eulen nach Athen tragen. Was speziell den Kapitalismus betrifft so haben die großen Erfindungen der letzten 150 Jahren dazu gedient, ihn groß und mächtig zu machen, und dienen zum größten Teil auch heute noch dazu; daneben aber lassen sich doch schon die Ansätze einer neuen Richtung bemerken, welche nicht mehr dem Kapitalismus dient, vielmehr mit ihm unvereinbar ist ihn unmöglich macht und dergestalt zum Sozialismus treibt. Daß diese Richtung immer stärker und stärker hervortreten wird, liegt in der Natur der Entwickelung. Die Poulsensche Erfindung der billigen Ueberführung der einzelnen Grundstoffe in einander würde allerdings hierher gehören. Sie würde auf die kapitalistische Wirtschaftsweise ähnlich wirken, wie die Erfindung des Pulvers und der Kanone auf die Burgen der Ritter.

Die Vorwärtskritik weiß hier freilich ein leichtes Auskunftsmittel anzugeben. Es soll ein Ursprungszeugnis verlangt werden für alles zur Münzung eingebrachte Edelmetall, und nur solches, dessen Herkunft aus bergmännischen Betrieben nachweisbar ist, zur Münzung zugelassen werden. „Dann bliebe der Tauschwert des gemünzten Geldes unerschüttert, wie tief auch der des nach Poulsenscher Methode künstlich erzeugten Edelmetalles sänke, ähnlich wie heute durch die Schließung der Silbermünzstätten der Wert der Silbermünzen gegenüber dem sinkenden Wert des Rohsilbers auf dem alten Niveau erhalten worden ist."

Ja, da höct doch alles auf! Der Wert der Silbermünzen soll auf dem alten Niveau erhalten worden sein! Weiß denn der Kritiker wirklich nicht, was Scheidemünze ist? Und glaubt er, daß man Scheidemünze, also Geld, dessen wirklicher Wert unter seinem Nennwert steht, als Zahlungsmittel auf dem Weltmarkt benutzen kann? Ganz abgesehen davon, daß mit der allgemeinen Nutzbarmachung der Poulsenschen Entdeckung sofort sämtliche bergmännische Goldgewinnung als unrentabel eingestellt werden würde. Es ist geradezu unglaublich, daß eine dem ABC der Werttheorie so ins Gesicht schlagende Schreiberei im „Vorwärts" Aufnahme finden konnte!

Anstatt sich also über den wissenschaftlichen „Uebermenschen" zu ärgern, hätte der Kritiker lieber den Einfluß der Erfindungen auf die ökonomische Entwickelung anerkennen und seine Kritik gegen das neue Geld, die Quadratzentimeter Normalboden, dessen intellektueller Ursprung wohl bei den Bodenreformern zu suchen ist, richten sollen, wenn er durchaus kritisieren wollte; was wir allerdings bei dem Sensationscharakter des Romans nicht so unbedingt für nötig halten möchten.

Wissenschaft und Technik.

Die neueste Errungenschaft der deutschen Heilkunst, ein Mittel gegen Fieber, heißt nach einem Aufsatz der „Berl. Klin. Wochenschrift": Dimethylamidophenitdimethylphrazolon! — Das Wunderbarste dabei ist, daß dieses Pulver mit dem fürchterlichen Namen ganz angenehm schmecken soll!

Kirche und Schule.

Christliche Unduldsamkeit. Bekanntlich ist das Halten von Grabreden auf evangelischen Friedhöfen von der Genehmigung des Ortsgeistlichen abhängig. Es haben diesbezügliche Verordnungen der Kirchenbehörden schon zu viel Unzuträglichkeiten geführt. Aehnlich wie bei den bekannten Schulfesterlassen trat am 28. Juli 1893 eine „aus gemischter Kompetenz" der Kirchenbehörden, des Ministeriums des Kultus und des öffentlichen Unterrichts und der Amtshauptmannschaft Dresden-Neustadt hervorgegangene Verordnung in Kraft, wonach alles Reden und Singen an Gräbern, auch die Grabreden von Vertretern „aller anderen gesetzlich anerkannten Religionsgemeinschaften", als Deutsch-Katholische, Alt-Katholische, Reformierte usw verboten werden, vorausgesetzt, daß nicht der Ortsgeistliche seine ausdrückliche Genehmigung dazu gegeben hat. Am 12. August 1896 ist auf dem Friedhofe zu Pieschen ein Mitglied der „evangelischen Gemeinschaft" begraben worden und hat der Prediger Bargel eine Grabrede gehalten. Bald darauf bekam der Prediger, weil er gegen die Verordnung verstoßen, ein auf 20 Mark lautendes Strafmandat. Auf seinen Einspruch hin erkannte das Schöffengericht auf Freisprechung und begründete dies damit, daß der Prediger angenommen haben müsse, er sei im Recht. In dem staatlich anerkannten Statut der evangelischen Gemeinschaft ist als „Zweck" aufgeführt das Halten von Grabreden. Wenn dies nun mit anerkannt ist, so folgerte das Schöffengericht, ist es sehr zweifelhaft, ob dies durch die angezogene Verordnung illusorisch gemacht werden kann. Der Amtsanwalt legte Berufung ein und nun stand die Sache noch einmal vor der 2. Strafkammer an. Der Prediger verteidigte sich glänzend. Er wies in sehr sachlicher Weise darauf hin, wie doch die Verordnung gegen jedes unbefangene Rechtsgefühl verstoße und daß sie ganz besonders auf seinen Fall nicht passe. Er habe schon seit 8 Jahren hier ohne Erlaubnis Grabreden gehalten. Demgegenüber beantragte der Staatsanwalt „harte" Bestrafung. Es würde zu viel Unzuträglichkeiten führen, wolle man die verschiedenen Vergehen in solchen Fällen frei ausgehen lassen. Und das Landgericht gab dem Antrage auf Bestrafung statt. Das schöffengerichtliche Urteil wurde aufgehoben, der Prediger Bargel wurde zu 10 Mark Geldstrafe verurteilt. Wenn wir auch diese Verordnungen für ein großes Unrecht halten, so können wir doch den Gedanken nicht unterdrücken: „Was mag der Gottesmann von der von Gott gewollten unantastbaren Ordnung halten?"

Ein Prügelpädagoge. Wegen roher Mißhandlung im Amte hatte sich vor der Strafkammer in Liegnitz der Lehrer Fritz Ihle aus Liebenau, jetzt in Breslau, zu verantworten. Der Beschuldigte, der jetzt vom Amte suspendiert ist, wurde am 1. April 1895 an der evangelischen Schule in Liebenau provisorisch angestellt. In dieser verhältnismäßig kurzen Zeit hat der Angeklagte schon zweimal Disziplinarstrafen wegen Ueberschreitung des Züchtigungsrechts erhalten, und zwar am 21. März d. J. 10 Mark und am 22. Mai 20 Mark. Nicht lange darauf, nämlich am 13. Juli d. J., beging Ihle eine dritte und vierte Mißhandlung, die diesmal zur Einleitung eines Strafverfahrens und Suspendierung vom Amte führten. An dem genannten Tage vormittags zwischen 8 und 9 Uhr in der Rechenstunde ließ der Angeklagte die acht Jahre alte Emilie Vogt in Liebenau, weil sie eine Rechenaufgabe nicht verstand, aus der Bank heraus und auf sein Katheder treten. Dort hieb er die Kleine „reichlich fünf Minuten lang", wie die Gemißhandelte und die Mitschüler bekundeten, mit beiden Händen um die Ohren und in das Gesicht, so daß das Kind vor Schmerzen aufschrie; während dessen aber rief ihm der Lehrer zornig zu: „Ich haue Dich so lange, bis ich keine Hand mehr rühren kann". Schließlich versetzte er dem Mädchen einen Stoß, daß es vom Katheder herunter auf die Diele fiel. Am Nachmittage desselben Tages war Diktatschreiben, und weil diesmal das Mädchen ein Wort nicht richtig schreiben konnte, hieb der Lehrer sie wieder um die Ohren, daß ihr Hören und Sehen verging. Der Arzt, welcher das Mädchen bald darauf untersuchte, fand an Ohren, Backen und Schläfen blaurot gefärbte Hautstellen, welche von „Kraft-Effekten" herrührten; mit Rücksicht auf die Verletzungen an den Schläfen sei auch die Gesundheit des Kindes gefährdet gewesen. Der Angeklagte behauptete vor Gericht, daß er von diesen Mißhandlungen nichts wisse, weil er in Folge von Ueberanstrengung nervenkrank und daher zeitweise unzurechnungsfähig sei. Es sei schon mehrfach vorgekommen, daß er auf dem Katheder ohnmächtig zusammengebrochen sei, nachdem er sich über etwas aufgeregt. In einem solchen Zustande von Bewußtlosigkeit müsse er auch damals gehandelt haben. Durch die Beweisaufnahme wurden die Behauptungen des Angeklagten nur zum Teil unterstützt. Niemand von den Schülern konnte bekunden, daß der Lehrer an dem fraglichen Tage ohnmächtig oder krank geworden sei; er habe auch sonst viel gehauen, insbesondere auf den Kopf. Der Schuldiener erinnerte sich allerdings, daß er einmal dem Angeklagten vom Katheder aufgeholfen habe. Der Sachverständige Dr. Herrmann aus Landeck hatte den Eindruck gewonnen, als ob der Angeklagte in hohem Maße an Nervenschwäche leide und ein willensschwacher Mensch sei, der sich nicht beherrschen könne. Unzurechnungsfähig aber sei er nicht. In Berücksichtigung dieser Verhältnisse ließ der Gerichtshof Milde walten und erkannte nur auf 100 Mark Geldstrafe oder 20 Tage Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte drei Monate Gefängnis beantragt.

Theorie und Praxis. Pastor Paulsen in Kropp (Schleswig-Holstein) leitet und unterhält bekanntlich ein Seminar, in welchem er junge Leute theologisch vorbildet, um sie dann als Pastoren nach Nordamerika abzugeben. Seine Erfahrungen sind die denkbar traurigsten. Er schreibt: „Wie furchtbar leiden unsere Anstalten unter der Gewissenlosigkeit unserer früheren Zöglinge! Ich habe diesen Geistlichen Gelner vorgestreckt, die nach dem amtlichen Bericht des Bücher-Revisors in Mölln die Summe von 182 000 Mk. erreicht haben. Sie predigen: „Du sollst nicht stehlen," und bestehlen mich und meine Familie, sie predigen: „Du sollst nicht töten," und sie töten durch ihr herzloses und gewissenloses Gebahren den Mann, der Alles für sie geopfert hat. So wird der Name unseres Gottes geschändet durch die früheren Zöglinge der Anstalt. Diese amerikanischen Pastoren gebrauchen scheinbar keine Ehre und kein Gewissen; sie gebrauchen nur das Geld, das Anderen gehört. Vor Gott und Menschen klage ich diese Barbaren an, daß sie mich und das Seminar morden, daß diese Elenden sich so versündigt haben. Ich habe vergebens gehofft, daß für die Kropper Pastoren in Amerika die Stunde der Einkehr kommen würde; sie stehen nach wie vor auf der Kanzel und predigen: „Du sollst nicht stehlen!" und sie stehlen; „Du sollst nicht töten!" und sie morden und ihr Gewissen schweigt!"

Vermischtes.

Ein Edelster und Bester. Die „Volks-Zeitung" berichtet: Gegen einen adeligen Leutenant war aus einem Wechsel eine Forderung eingeklagt worden, worauf der Beklagte mit dem Einwande, daß er zur Zeit der Ausstellung des Wechsels noch unter väterlicher Gewalt gewesen sei, in erster Instanz die Abweisung der Wechselklage erzielte. In zweiter Instanz machte der Kläger geltend, daß der Vater des Verklagten die väterliche Gewalt verloren habe, weil er im Jahre 1880 wegen Betruges und Erpressung zu acht Jahren Gefängnis und Ehrverlust verurteilt worden sei und diese Strafe auch in der Zeit von 1880—1888 verbüßt habe. Wenn nun auch der Beklagte erst im Jahre 1891 wieder in das Offizierkorps aufgenommen worden sei, so habe der Vater die väterliche Gewalt dadurch doch nicht wiedererlangt, weil der Verklagte im Jahre 1888, als sein Vater das Gefängnis verließ, großjährig gewesen sei. Das Kammergericht, bei welchem die Sache vor Kurzem in der Berufungsinstanz verhandelt wurde, nahm aus diesen unwiderlegt gebliebenen Ausführungen Anlaß, die Vorentscheidung aufzuheben und den Verklagten nach dem Klageantrage zu verurteilen.

Breslau, 21. Dez. Eine Untat. Aus Peiskretscham (Oberschles.) wird gemeldet: Nach vorangegangenen Zwistigkeiten ergriff die Frau des Arbeiters Krämer eine Schnapsflasche und schleuderte sie ihrem 15jährigen Sohn an den Kopf. Der Sohn lief blutüberströmt ins Freie, seine Mutter folgte ihm und schnitt ihm mit einem Messer die Kehle durch. Der Knabe war sofort tot. Die Mörderin wurde verhaftet.

Der Kandidat der Theologie Wallis, ein Sohn des Vorwerksbesitzers Wallis zu Hohenfelde bei Dramburg, wurde unter dem Verdachte verhaftet, vor einigen Tagen seinen Vater durch einen Schuß in die Seite schwer verletzt zu haben. Er gestand, den Schuß abgefeuert zu haben, jedoch nicht in der Absicht, den Vater zu verletzen. Er habe mit ihm Streit gehabt und im Verlaufe desselben sich in sein Zimmer eingeschlossen. Der Vater habe Einlaß begehrt. Um ihn zurückzuschrecken, habe er einen Revolverschuß gegen die Thür abgefeuert. Daß der Schuß die Thür durchdringen und den Vater verletzen könne, habe er nicht geglaubt.

Wien, 19. Dez. Julius Payer, dem bei der geplanten österreichisch-deutschen Südpolexpedition eine leitende Stellung zugedacht ist, berichtet der „Neuen Freien Presse", daß im nächsten Sommer von Melbourne aus eine Vorexpedition entsandt werden wird. Dieselbe wird auf Viktorialand zu Vorstudien überwintern, von deren Ergebnis die große Expedition abhängt.

Der wegen der großen Unterschlagungen in der Reichsbanknebenstelle zu Konstanz verfolgte Agent Hegele ist in der Schweiz verhaftet worden. Er kam am Freitag in einem Gasthofe in Lichtensteig, Kanton St. Gallen, an und erklärte dem ihm bekannten Besitzer, er sei nervenkrank und wolle sich erholen. Hegele blieb fast immer auf seinem Zimmer. Montag Vormittag wurde Hegele, dessen langes Ausbleiben aufgefallen war, in bedenklichem Zustande in seinem Bette aufgefunden. Der herbeigerufene Arzt stellte Morphiumvergiftung fest. Der Kranke wurde in das Hospital in Wartwil gebracht. Er befindet sich nicht mehr in Gefahr. Es wurden nur 185 Mark bei ihm gefunden, was nach seiner Erklärung die gesamte ihm verbliebene Barschaft sein soll.

Schiffsunglück. Das österreichische Konsulat in Ajaccio hat dem österreichischen Generalkonsulat von Marseille mitgeteilt, daß im Meere, sieben Meilen von Ajaccio entfernt, von einem französischen Fischer ein Rettungsgürtel mit der Aufschrift „Travancore, Triest" gefunden wurde. Der österreichische Dampfer „Travancore" war seit sechs Wochen in Marseille überfällig, und es ist nun nicht mehr daran zu zweifeln, daß derselbe samt der ganzen Bemannung verloren gegangen ist.

Das Recht zu zischen. Im Konzert Colonne in Paris pfiff ein Zuhörer nach Cäsar Francks „Erlösung". Daraus ergab sich ein Tumult, der dazu führte, daß ein Schutzmann den Pfeifer aus dem Saale wies. Nun brach aber erst recht der Sturm los. Das Publikum nahm für den Ausgewiesenen Partei und tobte so lange, bis Colonne eine Ansprache hielt in der er sagte: „Sie haben recht, man darf einem Zuhörer der seinen Platz bezahlt hat nicht verwehren, sein Gefallen oder Mißfallen auszudrücken. Der Ausgewiesene soll eingeladen werden, seinen Sitz wieder einzunehmen." Er wurde denn auch im Triumph hereingeholt, und nach einem letzten Ausbruch jubelnden Beifalls konnte weitergespielt werden.

Rückwärtsgehen als Mittel gegen Kopfschmerz. Im „Lemp. Trib." lesen wir: Ein Apostel der Mechanotherapie, Dr. Ryde in New-York, versicherte, daß das einfache Rückwärtsgehen das beste Mittel gegen nervöse Kopfschmerzen sei. Es genügt, so meint Dr. Ryde, wenn man täglich zehn Minuten dieser Uebung obliegt, und der beste Raum dazu ist ein langer schmaler Korridor, in welchem man auf- und abgehen soll. Die Bewegung soll sehr langsam geschehen und man soll erst mit der Spitze, dann mit dem Absatz auftreten. Dr. Ryde hat dieses Verfahren bei vielen Patienten versucht und, wie er behauptet, immer mit unfehlbarem Erfolg. Man kann es ja einmal probieren.

In Abwesenheit der Eltern sind in Würzburg die beiden Kinder des Taglöhners Sutor im Alter von zwei und drei Jahren verbrannt. Sie hatten mit dem Feuer gespielt.

Der bekannte „Hungerkünstler" Succi, der seit einiger Zeit in Paris im Olympiatheater auftrat, ist in der Nacht zum Donnerstag beim Verlassen des Theaters tobsüchtig geworden und mußte in ein Irrenhaus gebracht werden.

Erfroren wurden unweit Bogorodisk im Gouvernement Tula vier Männer, zwei Frauen und drei Knaben aufgefunden.

Quittung

Für die streikenden Hafenarbeiter in Hamburg gingen ein:

Bereits quittiert	906,30	Mk.
Liste Nr. 22 (1. Rate)	5,65	„
Liste Nr. 3 (2. Rate)	42,40	„
Liste Nr. 2 (2. Rate)	18,45	„
Einige fremde Maurer und Zimmerergesellen	15,70	„
Liste Nr. 11 (2. Rate)	10,—	„
Auf einer Geburtstagsfeier in Schildesche gesammelt	3,05	„
Summa	1001,55	Mk.

Briefkasten der Redaktion.

R. 47. Der Staatsanwalt.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.

Bekanntmachung.

Von **Anleihescheinen der Stadt Bielefeld, Buchstabe A,** Allerhöchstes Privilegium vom 14. Februar 1881, sind heute **ausgelost** zum 31. März 1897:

zu 500 Mark Nr. 87, 92, 102, 177, 193, 260, 261, 294, 323, 355, 361, 372, 415, 459, 546, 549, 584, 665, 721, 742, 745, 766, 777, 798, 811, 839, 866, 955, 957, 1010, 1017, 1093, 1128, 1149, 1202, 1203, 1243, 1432, 1433, 1451, 1585, 1618, 1665, 1677, 1746, 1929, 1933, 1935, 1981, 2044, 2125, 2191, 2194, 2202, 2238, 2259, 2261, 2277, 2285; **zu 200 Mark** Nr. 2315, 2322, 2340, 2386, 2434, 2444, 2491, 2504, 2522, 2526, 2543, 2556, 2630, 2657, 2672, 2675, 2676, 2698, 2725, 2754. Rückzahlung vom 31. März 1897 ab bei unserer Kämmereikasse. Mit diesem Tage hört die Verzinsung auf. Es sind noch rückständig aus der Verlosung vom 22. September 1893, gekündigt zur Zurückzahlung zum 31. März 1894 Nr. 429 zu 500 M.; aus der Verlosung vom 25. September 1894, gekündigt zum 31. März 1895 Nr. 2326 und 2722 zu je 200 M.; aus der Verlosung vom 6. September 1895, gekündigt zum 31. März 1896 Nr. 191, 385, 997, 1008 und 1308 zu je 500 M., Nr. 2307 und 2625 zu je 200 Mk.

Bielefeld, den 23. September 1896. [2420

Der Magistrat.

Cinematograph

die lebende Photographie.

Rademachers Etablissement.

Nur noch kurze Zeit!

Vorführungen an Wochentagen 5, 6, 7, 8, 9 Uhr abends. Sonntag von 4 Uhr an. [3514

Soeben ist erschienen und in der **Buchhandlung „Volkswacht"** zu haben:

Verhandlungen und Beschlüsse

des

Internationalen Sozialistischen Arbeiter- u. Gewerkschafts-Kongresses zu London

vom 27. Juli bis 1. August 1896.

Preis 20 Pfg.

Die Verlagshandlung (Buchhandlung des „Vorwärts") hielt es für angebracht, obiges Protokoll über die Verhandlungen und Beschlüsse des Londoner Internationalen Kongresses herauszugeben, da die offiziellen Protokolle der Internationalen Kongresse immer sehr verspätet erscheinen und wegen des großen Umfanges auch eine Preisfestsetzung erfordern, die es ungemein erschwert, daß dieselben in die Massen dringen, und dürfte so für die Parteikreise diese deutsche Protokollausgabe um so willkommener sein, als der billige Preis den Massenabsatz ermöglicht. Die in London gepflogenen Debatten und gefaßten Beschlüsse erfordern zu ihrer Wirksamkeit aber, daß sie in den Massen bekannt und bethätigt werden.

Buchhandlung „Volkswacht".

H. Vormbrock

Rohrteichstraße 5, in der Nähe des Amtsgerichts.

Sargmagazin u. Leichenfuhrwerk

General-Vertreter der Metallsarg-Fabrik von Castanien & Co., Brackwede.



Metall-, Eichen- und Kiefern-Särge in größter Auswahl.

Großartige Auswahl in **Totenwäsche,** Kränzen und sonstigen Sargdekorations-Artikeln.

Ferner empfehle meine **Leichenwagen** für Erwachsene und Kinder zur gefl. Benutzung. [1587

Preise äußerst billig.

Rechnungs-Formulare

liefert schnell und sauber Buchdruckerei „Volkswacht".

Louis Kuhne

Internationales Etablissement für arzneilose und operationslose Heilkunst, Leipzig.

Gegründet am 10. Oktober 1883, erweitert 1892.

Rat und Auskunft

in allen Krankheitsfällen, auch brieflich,

soweit es möglich ist.

Diagnose nach dem Gesichtsausdruck.

Individuelle Behandlung nach langjährigen Erfahrungen.

Gute Heilerfolge.

Im Verlage von Louis Kuhne, Leipzig, Floßplatz 24, sind erschienen und direkt vom Verfasser gegen Betrags-Einsendung oder Nachnahme sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Louis Kuhne, Die neue Heilwissenschaft. 24. deutsche Aufl. (50. Tausend). 486 Seiten 8°. 1897. Preis *M.* 4.—, geb. *M.* 5.—. Erschienen in 25 Sprachen.

Louis Kuhne, Bin ich gesund oder krank? 13. Auflage. Preis *M.* 0,50. Erschien in 10 Sprachen.

Louis Kuhne, Kindererziehung. Ein Mahnruf an alle Eltern, Lehrer und Erzieher. Preis *M.* 0,50.

Louis Kuhne, Cholera, Brechdurchfall und deren Heilung. Preis *M.* 0,50.

Louis Kuhne, Gesichtsausdruckskunde, meine neue Untersuchungsart. Preis *M.* 6.—, eleg. geb. *M.* 7.—.

Louis Kuhne, Kurberichte aus der Praxis nebst Prospekt. 25. Auflage. Unentgeltlich.

In der Buchhandlung „Volkswacht" ist zu haben:

Der Neue Welt-Kalender

für das Jahr

1897.

Wie bekannt gediegen und reichhaltig ausgestattet.

Gratis-Beilagen:

Ein farbiges Bild: „Zündhölzer gefällig?"

und ein Wandkalender.

Preis 40 Pfennig.

Quittungsmarken

in allen Größen und Farben zum Quittieren der Beiträge für Vereine und Krankenkassen (bestes Kontrollmittel für Kassierer) liefert in sauberster Ausführung die

Buchdruckerei der „Volkswacht".

Die 99 Hauptfragen der Unfall-Versicherung.

Nach amtlichem Material **volkstümlich erörtert** und erklärt für die Arbeiter.

Preis 25 Pfg.

Vorrätig in der Buchhandlung **„Volkswacht".**

Gratulationskarten

zum neuen Jahre

hält vorrätig und fertigt auf Bestellung schnell und in feinster Ausführung billigst an

Buchdruckerei „Volkswacht".